

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein

Band: 17 (1939)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

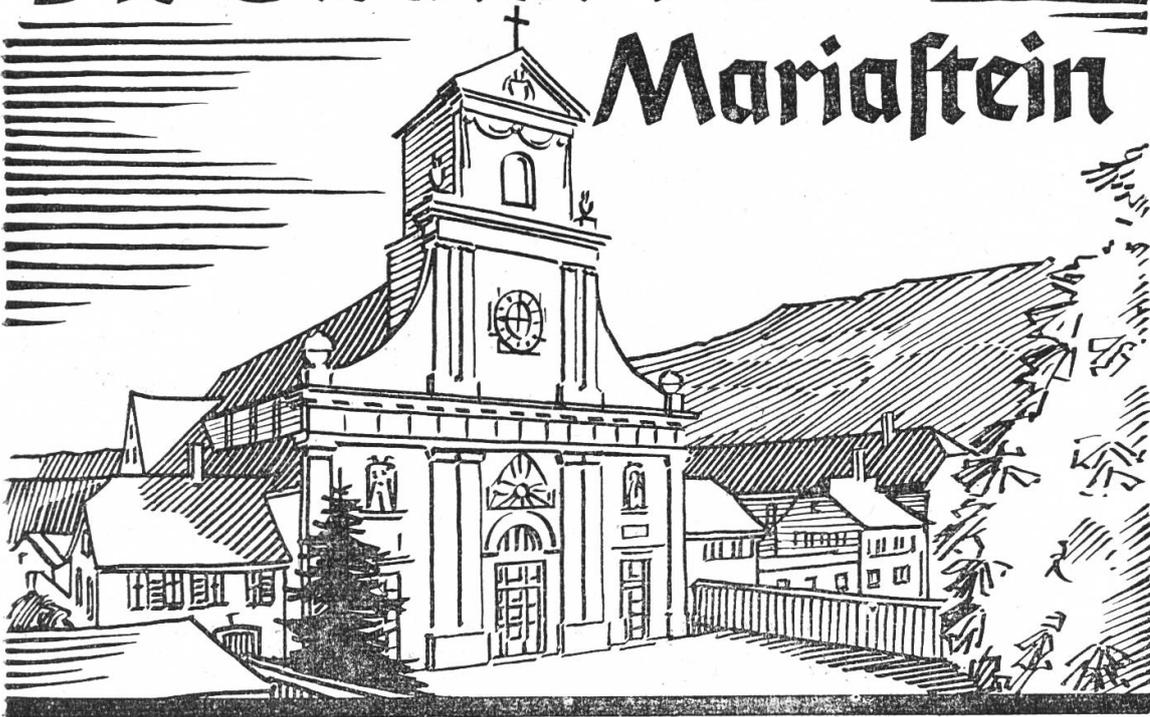
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Glocken von Mariastein



Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Maria Stein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 11

Maria Stein, Mai 1940

17. Jahrgang

„Relinquenda“

Dieses Wort steht über dem Portal eines großen Hauses geschrieben. Das heißt: „Ich muß es verlassen!“ „Relinquenda! Ich muß es verlassen!“ Dies Wort kannst du schreiben über die Türe deines Hauses, auf deinen Schreibtisch, deinen Bücher- und Kleiderschrank, dein Geld und deinen Schmuck. Es steht unsichtbarer Weise geschrieben auf der Stirne deiner lieben Angehörigen und Freunde; denn einmal mußt du sie verlassen. Ueber dem Portal des himmlischen Vaterhauses steht geschrieben: „Non relinquenda!“ Du mußt es nie verlassen! „Eure Freude“, sagt der Heiland, „wird niemand von euch nehmen.“

Gottesdienstordnung

19. Mai: Dreifaltigkeits-Sonntag. Wallfahrt der Jungfrauen-Kongregation von St. Marien Basel. Eogl. über Vollmacht und Aussendung der Apostel. Hl. Messen von 6—8 Uhr. Um 7 Uhr: Hl. Messe mit Generalkommunion des Marienvereins. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Maipredigt, Aussetzung, Segen und Salve, nebst bes. Andacht des Marienvereins.
23. Mai: Do. Hochheiliges Fronleichnamsfest. Eogl. von der Eucharistie. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt mit sakram. Segen. (Die Prozession wird am Sonntag gehalten.) Nachm. 3 Uhr: Vesper vor ausgesetzt. Allerheiligsten mit Segen, nachher Salve.
26. Mai: So. innerhalb der Oktav von Fronl. Eogl. über das Gleichnis vom großen Gastmahl. Bei günstiger Witterung findet die feierl. Prozession mit dem Allerheiligsten und den 4 Segen im Freien statt. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Feierl. Hochamt, anschließend Prozession mit dem Schlußsegel in der Kirche. Die Pilger sind gebeten, an der Prozession sich zu beteiligen. Nachm. 3 Uhr ist Vesper mit Aussetzung, Maipredigt, Segen und Salve.
31. Mai: Fr. Herz-Jesu-Fest. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr: Amt in der Basilika vor ausgesetztem Allerheiligsten mit Weihe ans Herz Jesu und Segen. Abends $\frac{1}{4}$ vor 8 Uhr letzte Maiandacht.
1. Juni: Priester-Samstag. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr: Amt in der Gnadenkapelle.
2. Juni: 3. So. nach Pfingsten. Eogl. über das Gleichnis vom verlorenen Schäflein. Wallfahrt des Jungmannschaftsverbandes von Baselland. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
5. Juni: Fest des hl. Bonifatius und Erster Mittwoch, darum Gebetskreuzzug. 6—9 Uhr: Hl. Messen in der Gnadenkap. 10 Uhr: Amt in der Basilika, dann Aussetzung des Allerheiligsten mit privaten Anbetungsstunden über die Mittagszeit. Nachm. 3 Uhr: Predigt und gemeinsames Sühnegebet mit sakram. Segen. Vor wie nach demselben ist Gelegenheit zur hl. Beicht.
9. Juni: 4. So. n. Pfingsten. Eogl. vom reichen Fischfang. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
16. Juni: 5. So. n. Pf. Eogl. von der wahren Gerechtigkeit. Gottesdienst wie am 9. Juni.



Das Beichtgeheimnis vor dem Strafrichter.

Die Regierung des indischen Staates Travancore hatte gegen einen katholischen Priester ein Strafverfahren eingeleitet, weil er sich weigerte, einen Pönitenten namhaft zu machen, für den er als — Beichtvater — gestohlenen Gut wiedererstattet hatte. In der ersten Verhandlung war der Priester verurteilt worden. Angesehene Katholiken des Staates richteten darauf eine Eingabe an die Regierung, in der sie Verständnis für den katholischen Standpunkt zu wecken suchten. Der Erfolg war, daß das Verfahren in zweiter Instanz niedergeschlagen wurde.

Wir beten an, Dich, wahres Engelsbrot

(Zum hochheiligen Fronleichnamsfeste.)

Während die Feste, welche die Welt zur Erinnerung an bestimmte Ereignisse feiert, meist nur oberflächlich unser Gemüt berühren und uns innerlich mehr oder weniger kalt lassen, sind die Feste unserer hl. Kirche nicht bloß dazu bestimmt, die Erinnerung an die Wohltaten der Erlösung im Gedächtnis festzuhalten, sondern uns die Erlösungstatsachen stets von neuem innerlich und äußerlich miterleben zu lassen; denn die Geheimnisse, die wir feiern, sollen mit dem Leben eines jeden wahren Christen aufs innigste verbunden sein und dadurch für jeden lebendige Wirklichkeit werden. Daher üben die kirchlichen Feste auf jeden mit seiner Kirche lebenden Christen immer wieder neuen Reiz aus und lassen jedesmal, wenn sie im Kreislauf des Kirchenjahres wiederkehren, alle Saiten unseres Herzens mitschwingen und mitklingen.

Hierüber sagt Pius XI. in seiner Enzyklika über das Königtum Christi: „Besser als die wichtigsten Erlasse des kirchlichen Lehramtes tragen die sich jedes Jahr wiederholenden Feste dazu bei, das Volk mit den Glaubenswahrheiten vertraut zu machen und es so zu den Freuden des inneren Lebens zu führen. Die kirchlichen Erlasse lernen für gewöhnlich nur wenige besser unterrichtete Gläubige kennen, ein Fest aber verkündet seine Lehre dem ganzen christlichen Volke. Ein Erlaß redet nur einmal, ein Fest aber alle Jahre aufs neue und sozusagen auf ewige Zeiten. Die kirchlichen Erlasse bieten nur dem Verstande Belehrung, die Feste aber sprechen zu Verstand und Gemüt des Menschen und regen so den ganzen Menschen zu heilsamen Entschlüssen an. Zudem: Der Mensch besteht aus Leib und Seele und hat es deshalb nötig, durch äußere Festfeiern so bewegt und angeregt zu werden, daß er gerade durch die Verschiedenheit und die Schönheit der kirchlichen Feste die heiligen Glaubensgeheimnisse immer tiefer erfafst, bis sie ihm schließlich in Fleisch und Blut übergehen und ihm zum geistlichen Fortschritt dienen.“

Wenn bei irgend einem kirchlichen Feste, so trifft dies beim Hochfest des allerheiligsten Altars sakramentes, beim Fronleichnamsfeste zu, dem die Mauern des steinernen Gebäudes für seinen kirchlichen Prunk zu eng und zu kalt scheinen und das sein Glück mit allen Geschöpfen teilen und daher unter den Gesängen und Gebeten der Gemeinde und mit aller erdenklichen und möglichen Prachtentfaltung seinen Heiland in der goldstrahlenden Monstranz hinaustragen will durch die geschmückten und mit Blumen bestreuten Straßen der Städte und Dörfer, um so Aug und Ohr, Verstand und Herz in den Bann dieses „Geheimnisses des Glaubens“ zu ziehen. Die Kirche will uns da gleichsam auch äußerlich und bildlich den ganzen Reichtum zeigen, den wir bei aller etwaigen äußeren Armut im eucharistischen Heiland besitzen.

Damit dürfte auch der Einwand widerlegt werden können, den man manchmal zu hören bekommt: die prunkvolle Form des Fronleichnamsfestes entspreche nicht dem religiösen Charakter des Festes: eine einfachere äußere Form würde dessen tief innerlichen Gehalt besser zum Ausdruck

bringen. Wer Ursprung und Bedeutung des Fronleichnamsfestes erwägt, wird aber zugestehen müssen, daß die Fronleichnamsprozession nicht eine Bittprozession, sondern ein Triumphzug des Königs der Könige mit all dem Gepränge sein soll, wie es einem Triumphzug gebührt.

Wie ist das Fronleichnamsfest entstanden?

Wenn auch das Fronleichnamsfest in seiner heutigen Form einer späteren Zeit entstammt, hatten doch unsere christlichen Vorfahren auch bereits ihre Fronleichnamfeier. Diese fand am Hohen Donnerstag (Gründonnerstag) statt, an dem Tage, an welchem der Herr im Abendmahlsssaale auf dem Sion sein Sakrament der Liebe eingesetzt hatte. Nachdem es im Dekrete Pius X. über die tägliche Kommunion heißt: „Wenn Jesus Christus und die Kirche wünschen, daß alle Christgläubigen täglich zum Tisch des Herrn hinzutreten, so haben sie hiebei vor allem die Absicht, daß die Gläubigen dadurch die Kraft erlangen, die böse Begierlichkeit im Zaume zu halten, die täglich vorkommenden Fehler zu tilgen und die schweren Sünden, die der menschlichen Schwachheit drohen, zu verhüten; nicht aber bezwecken sie an erster Stelle, daß dadurch die Ehre und Verherrlichung Gottes gefördert wird“, so darf wohl auch gesagt werden, daß der göttliche Heiland das heiligste Altarssakrament zunächst nicht deswegen einsetzte, um darin sein Kreuzesopfer bis zum Ende der Zeiten ständig zu erneuern und in der hl. Kommunion die göttliche Quelle des Lebens und der Gnade, ja die Seelenspeise der Seinen zu sein, gemäß seinen Worten bei Joh. 6, 53 ff.: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auf-erwecken am jüngsten Tage.“

Ganz naturgemäß aber wurde dann auch das allerheiligste Sakrament zum Gegenstand der Anbetung und Verehrung; denn wenn Kraft des göttlichen Wortes unter den Gestalten des Brotes und Weines der menschgewordene Gottessohn wahrhaft und wesentlich mit Gottheit und Menschheit zugegen ist, dann ist eben Gott zugegen, dem alle Ehre und Verherrlichung, dem volle Anbetung gebührt. Wenn nun in früheren Jahrhunderten diese Anbetung nicht so sehr in den Vordergrund trat, so hatte dies seinen Grund darin, daß die Christen jener Zeit in diesem Sakramente den Mittelpunkt ihres ganzen religiösen Lebens sahen, daß sie ständig das hl. Messopfer mitfeierten und dabei in der hl. Kommunion das Unterpfand göttlichen Lebens in ihre tiefgläubige Seele aufnahmen, daß sie also ganz im Banne der hl. Eucharistie lebten. Ihre Anbetung war der innigste Anschluß an Jesus in Messe und Kommunion.

Erst als vom 9. Jahrhundert an Angriffe auf die kirchliche Lehre von der Eucharistie sich erhoben und mehrten und so dieser enge Anschluß an Christus immer loser wurde, machte sich das Bedürfnis nach äußerer Anbetung und Verehrung der Eucharistie geltend und es entwickelten sich dann allmählich die Formen für das äußere Bekenntnis des Glaubens an die wirkliche Gegenwart des Gottmenschen im hl. Sakramente, wie wir sie heute nicht mehr missen möchten.

Die kräftigste und feierlichste Rundgebung aber war die Einführung des Fronleichnamsfestes, das zuerst 1246 in der Diözese Lüttich unter Bischof Robert nachweisbar gefeiert wurde auf Grund von Gesichten, welche die hl. Juliana von Retinnes († 1258) hatte. Papst Urban IV., früher Archidiakon von Lüttich, ordnete 1264 die Feier dieses Festes für die ganze Kirche an und verlegte es auf den ersten Donnerstag nach dem Abschluß des kirchlichen Festkreises, der die Gedächtnisfeier der Erlösungsgeheimnisse zur Aufgabe hat; durch das Konzil von Vienne im Jahre 1311 unter Papst Klemens V. wurde diese Anordnung neu bekräftigt. Im Auftrage des Papstes verherrlichte der große Kirchenlehrer Thomas von Aquin die Festesfeier mit seinen herrlichen Gesängen, in denen er im dichterischen Gewande die ganze Glaubenslehre über die hl. Eucharistie darstellt. Da Prozessionen schon früher auch unter Mitführung von Reliquien gehalten wurden, ist es verständlich, wenn nun auch eine Prozession unter Mittragung des Allerheiligsten mit dem Festgottesdienste verbunden wurde.

Welche Bedeutung hat das Fronleichnamsfest für unsere Zeit?

Das Fronleichnamsfest ist zur natürlichen Ergänzung des Hohen Donnerstags geworden: an letzterem stehen die eigentlichen Ziele der Einsetzung des Altarssakramentes in hl. Messe als der fortgesetzten Erneuerung des Kreuzesopfer und in der hl. Kommunion im Vordergrund, an ersterem das erst später entstandene Bedürfnis einer gesteigerten äußeren Verehrung und Anbetung. Und dieses äußere Glaubensbekenntnis hat gerade in unserer Zeit eine besondere Bedeutung. Das offene und klare Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus und seines Königs- und Herrscherrechtes über die Menschheit soll einmal das Heilmittel sein gegen „jene Seuche unseres Zeitalters, die schon lange als schleichendes Uebel im Schoße der Staaten verborgen war“, wie Pius XI. in seiner Enzyklika über das Königtum Christi schreibt, nämlich gegen das Bestreben, die Religion nach Möglichkeit aus der Oeffentlichkeit hinter die Kirchenmauern zu verdrängen und alles, was Glaube und religiöse Ueberzeugung verraten würde, ins Herzenskammerlein zu verbannen. Leider ist das in weiten Kreisen vor allem der Männerwelt gelungen, was gerade deren immer geringer werdende Teilnahme an den Prozessionen bezeugt. Ihnen dürfte zugerufen werden, was einst auf dem eucharistischen Kongreß in Lüttich ausgesprochen wurde: „Meine Herren! Entweder glauben Sie nicht fest genug an die wirkliche Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus im heiligsten Altarssakrament, um diese Gegenwart durch Ihre Tat zu bezeugen, und dann sind Sie nicht würdig, den Titel und Ehrennamen eines „Katholiken“ zu führen; oder aber Sie glauben an diesen Glaubenssatz, haben aber nicht den Mut, diesen Glauben öffentlich zu bekennen, und dann richten Sie sich selbst und sprechen Sie sich frei, wenn Sie es vermögen, von dem Vorwurf der Feigheit.“

Ein weiterer Grund, das Fronleichnamsfest möglichst feierlich zu begehen, liegt im materialistischen Zeitgeist, der nur glauben will, was er mit Händen zu greifen vermag, der nur an dem sein Genügen findet, was den Gelüsten schmeichelt und die Sinne betäubt, der nur im Ver-

mehren der irdischen Güter sein Glück zu erlangen hofft, und das in einer Zeit, in der die Not eines großen Teiles der Quellen irdischer Freuden und Genüsse zum Versiegen gebracht hat. Hier in der hl. Eucharistie, in dieser Glaubensprobe, wo „Gesicht, Gefühl, Geschmack sich täuscht“, fließt die Quelle des Lebens, aus der jener Durst gestillt wird, ohne dessen Befriedigung uns alle irdischen Güter nicht viel nützen oder uns wenigstens nicht endgültig glücklich machen können. Hier im heiligsten Altars-sakramente ist jener, der gesagt hat: „Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ (Mt. 4, 4; 5. Mos. 8, 3.) Das eucharistische Brot gibt uns jenes „Wort, das Fleisch geworden ist, das die Kraft, Kinder Gottes zu werden, all denen verleiht, die an seinen Namen glauben.“ (Joh. 1, 12 ff.)

Laßt uns also wetteifern in dankbarem Lobpreis des erhabensten Glaubensgeheimnisses, das man nach den Worten P. Franz Sattlers „nicht so sehr beschreiben, als vielmehr mit hellem Herzensjubel besingen“ soll.

„Deinem Heiland, deinem Lehrer,
deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an!
Preis nach Kräften seine Würde,
da kein Lobspruch, keine Zierde
seiner Größe gleichen kann.“

ml.

Frohe Pfingsten

Du Geist des Licht's, send' allen Licht,
Daß sie die Wahrheit sehen
Und in des Irrtums Dunkel nicht
Zum Untergange gehen;
Gib den Verirrten guten Rat
Und Wandel auf der Tugend Pfad!

Komm, Gottesgeist, du süßer Gast,
Auf diese arme Erde,
Halt' in betäubten Seelen Rast
Daß ihnen Frühling werde;
Erfülle sie mit wahren Glück,
Gib ihnen Fried' und Freud' zurück!

Maria, Hilfe der Christen!

(24. Mai.)

Niemand anderer als der menschengewordene Gottessohn Jesus vermochte die sündige Menschheit aus den Fesseln ihrer Sünden zu befreien. Was immer die Menschen in der Zeit vor Christus tun mochten an Sühnetaten, an blutigen und unblutigen Opfern, um ihr Gewissen von der unheimlichen und bedrückenden Last der Sünden zu befreien, war ungenügend. Und was die Menschen heute tun und in Zukunft noch tun mögen, um ihr unruhiges Herz zu beruhigen, es wird nutzlos bleiben, wenn sie nicht das Erlöserblut Jesu Christi über ihre sündige Seele strömen lassen.

Aber dennoch hat sich Gott immer wieder der Hilfe von Menschen bedient, um den Erlösungssegen den Menschen zuzuteilen. Menschen waren es, die als Patriarchen und Propheten im alten Bunde die Erlösung bis in die kleinsten Einzelheiten weisagen und die Verheißungen immer wieder auffrischen und lebendig erhalten mußten. Menschen waren es, die als Apostel die erfolgte Erlösung bezeugen und der ganzen Welt verkünden mußten. Und wiederum sind es Menschen, die als Nachfolger der Apostel, als Päpste, Bischöfe und Priester, die Erinnerung an die Erlösung bewahren und durch Spendung der Sakramente die Erlösungsfrüchte den einzelnen Gläubigen zuwenden müssen.

Kein Mensch jedoch diente Gott mehr bei Ausführung seiner Erlösungstat, als die allerseligste Jungfrau Maria. Sie war von Ewigkeit her ausersehen, der zweiten Person der Gottheit Fleisch und Blut zu geben und ihr Mutter zu sein in ihren Erdentagen. Nicht weil er mußte, sondern weil er in seiner Allweisheit wollte, nahm er die menschliche Hilfe Mariens in Anspruch.

Wie sollte es da den Menschen als ein Unrecht gegen Gott angerechnet, wie sollte es den Christen verargt werden können, wenn auch sie nach der Hilfe Mariens sich umsehen, um an ihrer Mutterhand ihrem göttlichen Meister nachzufolgen und sich der Erlösung teilhaftig zu machen? Wir wissen ja gar wohl, daß nur Gott allein die Macht hat, den Menschen Hilfe zu gewähren; wir wissen aber auch, daß er diese Hilfe in weiser Absicht an die Mithilfe Mariens, an ihre Fürbitte knüpft. In diesem Sinne rufen wir Maria an als die Hilfe der Christen.

Maria hat ihrem göttlichen Sohn bei Durchführung seiner Heilstat von der Krippe bis zum Kreuz getreulich zur Seite gestanden; sie hat nach seinem Scheiden aus dieser Welt auf sein Geheiß ihre Hilfe dem Johannes und seinen apostolischen Mitarbeitern gewährt und sie tut dies auch heute noch der von ihrem Sohne gestifteten Kirche und deren Gläubigen gegenüber. Darum hat ihr die Kirche durch ihr Oberhaupt, den hl. Papst Pius V., zu dem vom Engel selbst gegebenen Ehrentitel einer „Gnadenvollen“ und „Gebenedeiten unter den Weibern“ neben andern Ehrentiteln, wie sie vor allem in der lauretanischen Vitanei enthalten sind, auch den weiteren Ehrentitel einer „Helferin der Christen“ verliehen, zum Dank für ihre Hilfe gegen die türkische Flotte in der Schlacht von Lepanto am 7. Oktober 1751. Von da an wurde Maria in den mannig-

fachen Gefahren, von denen einzelne Menschen, ganze Gemeinden und Länder, ja die ganze Christenheit auf dieser Erde immer bedroht sind, so gerne als „Helferin“, als „Maria-Hilf“ angerufen und in fast allen Ländern entstanden im Laufe der Jahrhunderte Kirchen und Kapellen unter dem Titel „Maria-Hilf“.

Das Fest „Maria-Hilf“, das am 24. Mai gefeiert wird, wurde von Papst Pius VII. eingeführt, nachdem er 1814 aus der fünfjährigen, harten und strengen französischen Gefangenschaft nach dem Sturze Napoleons I. in Rom wieder eingezogen war. Der Papst bekannte laut und feierlich, daß er durch die mächtige Hilfe der Gottesmutter aus seinen Drangsalen befreit worden war.

Auch der jetzige Heilige Vater, Papst Pius XII. sieht in diesen stürmischen, unheilswangeren Zeiten keine andere Rettung mehr als in der Zuflucht zur fürbittenden Allmacht, zu Maria, der Helferin der Christen. Darum fordert er uns auf, aufs neue einen wahren Gebetssturm zu unternehmen und recht flehentlich zu rufen: „Maria, Helferin der Christen, bitt für uns!“ Aber vergessen wir dabei nicht, daß unser Flehen dann vor allem Erfolg hat, wenn wir uns der Fürbitte Mariens würdig machen durch ein Leben im Geiste Mariens. Auch hier wird Maria all denen, die guten Willens sind, ihre Hilfe nicht versagen.

„Stehst Du, Maria, uns zur Seit',
Dann weicht des Lasters Macht;
Es flieht der Feinde Schreckensheer
Und sinkt in Todesnacht.

Wie Davids Burg, durch Mauern stark,
Auf Sion ragt, beschützt
Durch Gottes Schild, der jeden Feind
Zu Boden niederblitzt:

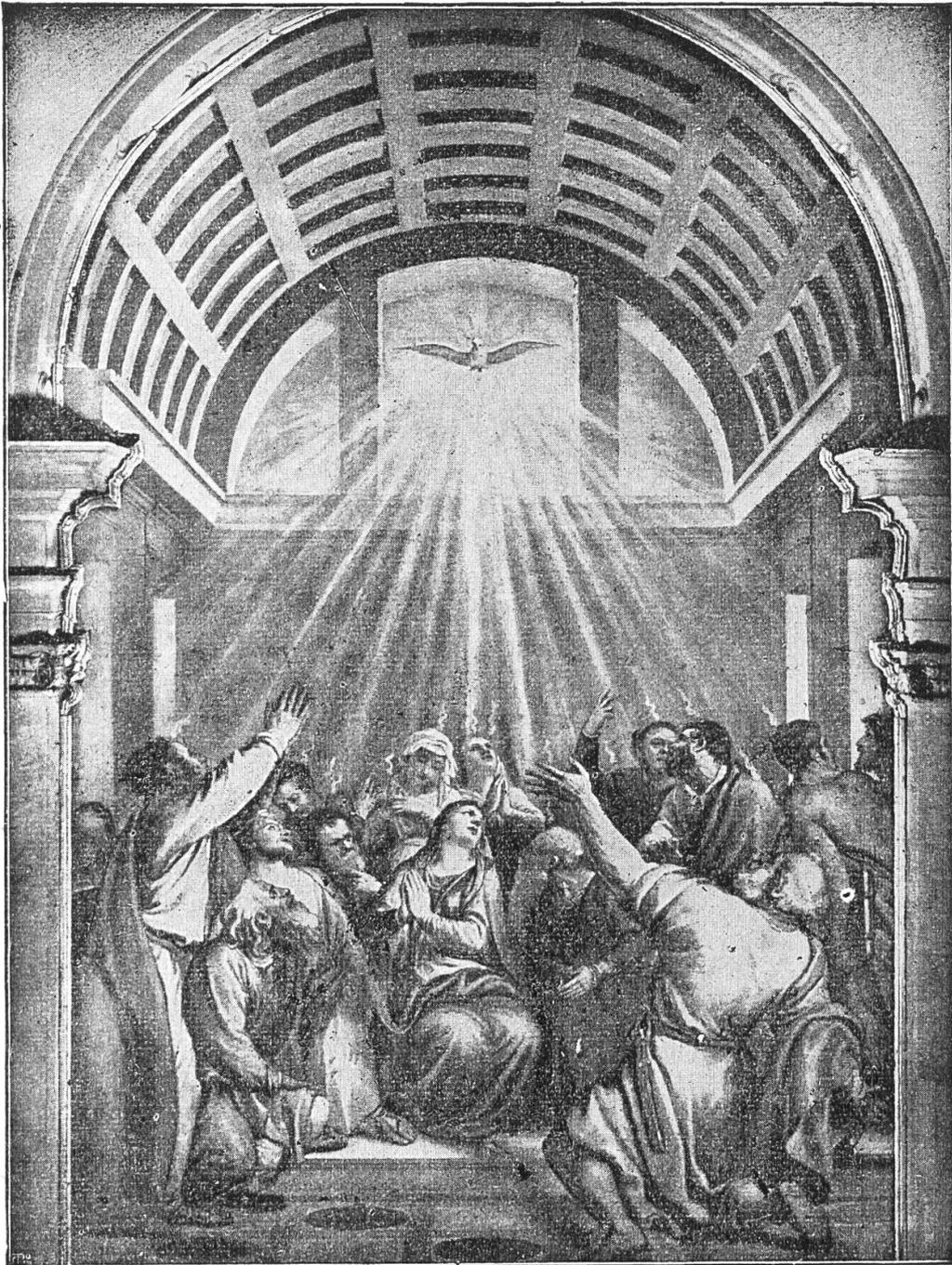
So scheucht Maria, hochgeehrt,
Durch Gottes starke Hand,
Hinweg der Feinde Droh'n und Macht
Von ihrer Diener Land.“

Im.



Der Heilige Vater ruft zum Gebetskreuzzug auf.

Papst Pius XII. hat an Kardinalsstaatssekretär Maglione ein Schreiben gerichtet, in dem er unter Hinweis auf die unzählbaren Schäden und Leiden des schrecklichen Krieges die Gläubigen der ganzen Welt auffordert, jeden Tag im Monat Mai sich um den Altar der jungfräulichen Gottesmutter zu versammeln, um inständige Bittgebete für den Frieden der Welt an sie zu richten. Insbesondere sollen die unschuldigen Kinder täglich zu Maria beten, auf daß ihre alles vermögende Fürbitte Gott seine Strafgerichte abwende, die entzweiten Gemüter in brüderlicher Liebe sich versöhnen und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werde. Nachdem der Heilige Vater alle möglichen Mittel und Wege zur Beilegung der Feindseligkeiten versucht hat, will er das kräftigste, „die Fürbitte Mariens“ allen Christen eindringlich ans Herz legen.



Pfingsten

Tizian

Der hl. Philipp Neri

(26. Mai.)

Eine jener Personen, denen man die Einführung oder Förderung der Marienandacht besonders zuschreibt, ist der Heilige des 26. Mai, Philipp Neri, eine der schönsten Blüten im Heiligengarten der Kirche. Am 22. Juli 1515 zu Florenz von Eltern geboren, die Gottesfurcht und Heiligkeitsstreben höher schätzten, als ihren Reichtum, genoß er neben sorgfältiger wissenschaftlicher Bildung eine nicht weniger gediegene Führung auf der Bahn der Tugenden. Von Kindheit an wurde ihm vor allem eine zärtliche Andacht und Liebe zu Maria eingepflanzt, die er Zeit seines Lebens unablässig pflegte und durch welche er für sich und andere ungezählte Gnaden gewann. Er nannte Maria am liebsten mit jenem Rosenamen, mit dem die kleinen Kinder ihre Mutter bezeichnen.

Zunächst für den Kaufmannsstand bestimmt, ging er daher zu seinem Onkel nach St. Germain am Fuße des Berges Cassino, dem Stammkloster des Benediktinerordens, aber wenig befriedigt von diesen weltlichen Geschäften, wandte er sich im 19. Lebensjahre nach Rom, wo er hoffte, seinem inneren Drang nach Betätigung seiner Liebe zu Gott und den Menschen volle Befriedigung geben zu können. Und Rom wurde wirklich der Hauptschauplatz seiner apostolischen Tätigkeit. Dort ist er allen alles geworden, wie einer seiner Biographen schreibt, angefangen vom Papst bis herunter zu den Kindern auf dem Spielplatz.

Arm war sein Zimmer und dessen Einrichtung, kärglich seine Nahrung, streng und abgetötet seine Lebensweise, offen aber sein Herz und seine Hand für jegliche Not, fröhlich und heiter sein Gemüt. Einer seiner Lebensgrundsätze war: „Der wahre Weg, in der Tugend Fortschritte zu machen, besteht darin, in heiliger Fröhlichkeit zu verharren.“ Dieser frohe Sinn, diese kindliche Freude ist vielleicht seine hervorstechendste Eigenschaft, die ihn auch in Zeiten der Verfolgung nicht verließ.

Da seine eigenen Kräfte bei seiner schwächlichen Körpergestaltung und den dadurch fast alljährlich verursachten Krankheiten nicht ausreichte, um all der vielen und großen Not abzuhelfen, die er bei den armen und unwissenden jungen Leuten, den Kranken und den Sündern fand, gründete er eine Genossenschaft von Priestern, welche, ohne durch Gelübde gebunden zu sein, sich der Verkündigung des Wortes Gottes, der Unterweisung der Unwissenden und der Ausübung christlicher Liebeswerke widmen sollte. Diese Kongregation wurde unter dem Namen „Oratorianer“ durch Papst Gregor XIII. im Jahre 1576 bestätigt und verbreitete sich bald über ganz Europa.

36 Jahre seines Lebens im Laienstande verbleibend, ließ er sich auf Zureden seines Beichtvaters 1551 zum Priester weihen und trat der Priestervereinigung des hl. Hieronymus bei. Jetzt nun entfaltete er eine ungemein segensreiche Tätigkeit im Beichtstuhl. Es war ihm die Gabe verliehen, in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens einzudringen, die Wunden der Seele zu entdecken und ungezählte schwere Sünder wieder mit Gott zu versöhnen. Hier nun war es auch, wo er beson-

ders die Verehrung der Gottesmutter förderte. Seinen Beichtkindern pflegte er die auch von ihm selbst immer wieder geübte Gebetsformel zu empfehlen: „Heilige Jungfrau Maria, Gottes und unsere Mutter, bitte Jesum für uns arme Sünder!“ In diesen Worten seien, so sagte er, in Kürze alle Lobsprüche enthalten, die der allerseligsten Jungfrau beigelegt werden könnten: man nenne sie zuerst bei ihrem eigenen Namen, dann erteile man ihr die zwei großen Titel Jungfrau und Mutter und endlich nenne man die gebenedeite Frucht ihres Leibes, Jesus. Ängstlichen Seelen empfahl er das Gebetlein: „Gib mir deine Gnade, o mein Jesus, daß ich nicht nötig habe, Dir aus Furcht, sondern aus Liebe zu dienen.“

In seinen letzten Lebensjahren wurde er durch eine Erscheinung seiner geliebten Mutter Maria von einer schweren Krankheit plötzlich befreit. In einem Zustand der Entzückung rief er in Anwesenheit des Arztes und anderer Personen auf einmal aus: „O meine teuerste Gebieterin! Ich bin es nicht wert, daß Du zu mir kommst, um mich zu besuchen und zu heilen.“ Auf die Frage des Arztes, was er wünsche, erwiderte der Heilige: „Habt ihr denn nicht die seligste Jungfrau gesehen, die gekommen ist, meine Schmerzen hinweg zu nehmen?“ Und wirklich fand ihn der Arzt geheilt und Philipp ging wieder seiner segensreichen Tätigkeit nach.

Der Heilige mußte nicht ein Jünger des Herrn und ein Verehrer der Schmerzensmutter gewesen sein, wenn er nicht auch das Kreuz zu tragen bekommen hätte. So rein und unbefleckt sein Lebenswandel war, so viele körperliche und geistige Wohltaten er auch gespendet hatte, er blieb von Verleumdung, Lästerung und Verfolgung nicht frei. Ja, seine Feinde erreichten es sogar, daß ihm Predigen und Beicht hören verboten wurde. Doch auch das vermochte ihn nicht in seiner Liebe zu Gott und zu seinen Feinden, sowie in seiner Heiterkeit wankend zu machen. Bald stand er wieder voll gerechtfertigt da.

Volle 79 Jahre zählte sein Leben, als er am 26. Mai 1595, man möchte fast sagen mitten aus seiner Beichtvaterstätigkeit heraus — er hatte fast den ganzen Vormittag hindurch Beicht gehört — zum Lohne für seine apostolische Tätigkeit gerufen wurde. Er starb, wie er gelebt, unter dem Schutze Mariens.



Erhört.

Ein Vater machte eine Wallfahrt zu einem Mariengnadenorte. Seinem Sohn, der ihn begleitete, fiel es auf, wie lang und innig der Vater betete. „Vater, bist du erhört worden?“ fragte er auf dem Heimweg. „Das kann ich dir noch nicht sagen,“ lautete die Antwort. Nach etlichen Wochen und noch öfters dieselbe Frage und Antwort: „Ich kann es dir noch nicht sagen.“ Endlich nach Jahren, als der Vater auf dem Totenbette lag, sagte er zu seinem Sohne: „Nun sollst du wissen, um was ich gebetet habe bei jener Wallfahrt. Ich flehte, die Gottesmutter möge mir helfen durch ihre mächtige Fürbitte, daß ich bis zum Sterben keine Tod-sünde begehe. Ich bin erhört worden. Seit jenem Tage bis zu dieser Stunde bin ich im Stande der heiligmachenden Gnade geblieben.“

Das Herz, in dem die Glut der Liebe nie erlischt

(Zum Herz-Jesu-Feste.)

Wie der Mai der Marienmonat genannt wird, so heißt der Juni in der Sprache des Volkes der Herz-Jesu-Monat. In der Regel mündet während desselben die Fronleichnamsoktav aus in das Herz-Jesu-Fest. Sie findet darin gewissermaßen ihren geistigen Höhepunkt. Nach Anordnung des göttlichen Heilandes selbst wird das Fest seines heiligsten Herzens am Freitag nach Abschluß der Fronleichnamsoktav gefeiert und fällt deswegen heuer auf den letzten Maitag. Durch diese Anordnung sind die beiden Feste des Fronleichnams und des Herzens des Heilandes äußerlich und zeitlich miteinander verbunden; es wird aber auch wohl dadurch angedeutet, daß beide Feste in ihrer tiefsten Wurzel eins sind. An beiden wird die Liebe des Herrn gefeiert, wenn auch in verschiedener Hinsicht. Die hl. Eucharistie, der Gegenstand des Fronleichnamsfestes, ist das Sakrament, das größte Gnadengeschenk der nie erlöschenden Liebe des Herrn, die er vor seinem Scheiden aus dieser Welt sichtbar und wirksam für alle Menschen aller Zeiten zeigen und beweisen wollte. Das Herz-Jesu-Fest soll die Erinnerung sein an seine unerschöpfliche Liebe, mit welcher er im bittersten und schmachvollsten Tod des Kreuzes den letzten Blutstropfen seines Herzens hingab, um für die Sünden der ganzen Menschheit jedes Zeitalters vollste Genugtuung und Sühne zu leisten und die Wiederveröhnung des Menschengeschlechtes mit dem himmlischen Vater zu erwirken.

Wohl kaum eine Andacht ist aber im Laufe der Zeit bis in unsere Tage herein so ablehnend behandelt worden, als die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Wenn diese Andacht Nichtkatholiken ein siebenfach versiegeltes Buch ist, so ist das begreiflich. Aber auch viele unserer Glaubensbrüder, die sich eine Ehre und ein Gewissen daraus machen, zu den praktizierenden Katholiken gezählt zu werden, stehen der Herz-Jesu-Andacht innerlich fremd und ablehnend gegenüber, betrachten sie als eine sinnlose Ueberspanntheit und empfinden Scheu vor einer solchen „Frömmerei“. Sie verstehen eben deren Sinn nicht. Und doch wäre gerade diese Andacht ganz besonders geeignet, eine Gegenwirkung auszulösen gegen die Uebel und Schäden unserer Zeit: gegen die geistige Kälte und religiöse Lurheit, gegen die Materialisierung (Verstofflichung) und Verfinnlichung unseres Lebens, gegen die moralische Veräußerlichung und Verrohung, gegen die Abstumpfung allen religiösen und sittlichen Forderungen gegenüber.

Wie hat sich die heutige Form der Herz-Jesu-Verehrung entwickelt?

Als die heutige Form der Herz-Jesu-Andacht entstand, lehnten viele schon sie ab als eine Neuerung. Und doch war sie es nicht. Wie die Fronleichnamsandacht ist auch die Herz-Jesu-Andacht eine alte Andacht, so alt wie die Kirche selbst. In ihrem Mittelpunkt steht ja das Evangelium, das uns berichtet: „Einer der Soldaten stieß ihm seine Lanze in die Seite und sogleich floß Blut und Wasser heraus. Der dies gesehen hat, bezeugt es und sein Zeugnis ist wahr. Er weiß, daß er Wahres berichtet, damit auch ihr glaubet.“ (Joh. 19, 34 ff.) Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten finden wir, daß die Gläubigen das am Kreuze durchbohrte Herz des Heilandes als die Quelle jener Gnaden ansahen,

wodurch die hl. Martyrer in ihrem Kampfe zum Siege gelangten. So schreibt der, welcher das Martyrium des hl. Diakons Sanktus zu Lyon im Jahre 177 als Augenzeuge schildert: „Der Quell des lebendigen Wassers, der aus dem Herzen Jesu hervorgeht, hatte ihn gar sehr erfrischt und gestärkt.“ Es hat dann auch während des ganzen frühen Mittelalters viele Heilige gegeben, die Verehrer und Anbeter des heiligsten Herzens gewesen sind, die von den Geheimnissen des göttlichen Herzens lehrten und schrieben, ja die durch eine besondere Gnade in die Nähe des göttlichen Herzens gezogen wurden, wie die hl. Benediktinerinnen Hildegard von Bingen († 1179), Gertrud († 1301), u. Mechtild († 1310), der hl. Bernhard von Clairvaux († 1153), der hl. Bonaventura († 1274), der gottselige Karthäuser Landsberger († 1539), der hl. Fidelis von Sigmaringen († 1622) u. a.

Den Boden aber für die Verbreitung und Vertiefung der neueren Herz-Jesu-Verehrung bereitete der hl. Franz von Sales, Bischof von Genf (Anney), gest. 1622. Er hatte im Verein mit der hl. Johanna Franziska von Chantal 1610 den Orden von der Heimsuchung (Visitatio) Mariä gegründet. Von dieser Stiftung schrieb er: „Die Ordensschwestern der Heimsuchung sind eigens zu dem Zwecke eingeführt, daß sie die Lieblingstugenden des hl. Herzens des menschengewordenen Wortes nachahmen, die Demut nämlich und die Sanftmut. Diese Tugenden sind die Grundlagen ihres Ordens und verleihen ihnen das unvergleichliche Privilegium und Gnadengeschenk, den Namen „Töchter des Herzens Jesu zu führen.“ Der hl. Franz hatte seinen Orden in der bestimmten Absicht gegründet, die Verehrung des Herzens Jesu zu fördern. Er gab ihnen daher auch als Ordenswappen und -Siegel das Herz Jesu mit Dornenkrone und Kreuz, veranlaßt, wie er an seine hl. Mitstifterin schrieb, durch einen Gedanken, der ihm am 11. Juni 1611 (in jenem Jahre der Freitag nach der Herz-Jesu-Oktav) gekommen war. Aus einem kleinen Kloster dieses Ordens ging dann jene hl. Ordensfrau hervor, die von Gott zur Verkünderin der Herz-Jesu-Andacht in der neueren Form ausersehen war. Es war die hl. Maria Margaretha Mlacoque († 17. Oktober 1690).

In drei Hauptoffenbarungen entdeckte ihr der Heiland die Geheimnisse seines göttlichen Herzens. In der dritten Erscheinung, am Sonntag in der Fronleichnamsoktav (16. Juni 1675), enthüllte er ihr sein Herz und sprach: „Siehe hier dieses Herz, welches die Menschen so sehr geliebt, daß es nichts gespart, sondern sich ganz erschöpft und verzehrt hat, um ihnen seine Liebe zu beweisen. Zum Lohne dafür aber erhalte ich von den meisten nichts als Undank durch ihre Unehreerbietigkeiten und Sakrilegien, sowie durch den Kaltfinn und die Verachtung, mit der sie mich behandeln. Was mich jedoch am meisten schmerzt, ist der Umstand, daß mir dies von solchen widerfährt, die mir auf besondere Weise geweiht sind. Darum verlange ich von dir, daß der erste Freitag nach der Fronleichnamsoktav der besonderen Verehrung meines Herzens geweiht werde: an diesem Tage soll man die hl. Kommunion empfangen und ihm durch eine feierliche Abbitte Ehrenerfaß leisten für die Unbilden, welche man ihm im Altarssakrament zufügt ...“ Das waren gleichsam die Einsetzungsworte der jeztigen Herz-Jesu-Andacht.

Für die hl. Margaretha begann jezt, wie ihr der Heiland vorausgesagt, ein langer Schmerzensweg voll Hindernissen und Schwierigkeiten,

voll Kampf und Verfolgung. Nicht ihr Beichtvater Pater Claudius de la Colombière aus der Gesellschaft Jesu, der sich bereits am 21. Juni 1675 durch einen unwiderruflichen Akt dem Herzen Jesu weihte, sondern ihre Mitschwester leisteten den ersten Widerstand, als die Heilige in aller Bescheidenheit versuchte, die Andacht einzuführen. Als nach 10 Jahren dieser Widerstand ziemlich überwunden war und die Andacht die Mauern des Klosters überschritt, da erhob sich in der Welt ein Schrei der Verdächtigung, der Mißbilligung und des Spottes. Anführer dieses Kampfes waren die Jansenisten, eine Sekte, gegen die ohne Zweifel nach dem Willen der göttlichen Vorsehung die erneuerte Andacht gerichtet war. Der finstere Geist dieser Sekte war nichts anderes als eine Lästerung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes; er suchte alle Blüten und Früchte eines innigen Gebets- und Sakramentenlebens zu vernichten und selbst die Heils- und Gnadenquellen einer oftmaligen Kommunion trocken zu legen.

Die letzten und ernstesten Hindernisse aber kamen von jener Seite, die für den Bestand und die Verbreitung der Andacht allein maßgebend und entscheidend war, vom apostolischen Stuhle in Rom. Mehr als anderthalb Jahrhunderte vergingen, trotz aller Bitten von Ordensgenossenschaften und höchstgestellten Personen, bis durch Pius IX. am 26. August 1856 das Herz-Jesu-Fest für die ganze Kirche vorgeschrieben wurde, ein Zeichen dafür, wie zögernd und sorgfältig prüfend die Kirche bei Genehmigung und Einführung neuer Andachtsformen vorgeht. Darum dürfen wir sicher annehmen, daß die Herz-Jesu-Andacht ein Werk des hl. Geistes ist, der die Kirche erleuchtet und leitet.

Darum sollte jeder Gläubige sich willig der Entscheidung der Kirche beugen und die Herz-Jesu-Verehrung eifrigst pflegen.

„Aller Liebe tiefste Blut
 Brennt in Dir, o höchstes Gut.
 Herz des Königs, nur in Dir
 Deffnet sich der Himmel mir!“ Im.



Gebetskreuzzug vom Mai.

Der Gebetskreuzzug vom 1. Mai war ein erfreulicher Auftakt für die Wallfahrten im Marien-Monat. Zahlreiche Pilger eilten schon am Vormittag herbei, zur Feier der hl. Geheimnisse, wie zum eucharistischen Mahl. Nachmittags ging der Pilgerstrom in viele Hunderte. Die Städter besonders benutzten den freien Tag zu einer religiösen Maifeier; auf dem Lande waren viele verhindert durch notwendige Feldarbeiten. In einem packenden Kanzelwort wußte der hochw. Herr Pfarrer Felber von Witterswil die Gründe des Unglaubens, wie dessen gottlose Auswirkungen verständlich zu machen und die Leute aufs neue zu begeistern zum Gebet für die Erhaltung des wahren Glaubens. Mit diesem geistigen Landeschutz leisten wir dem Volk und der Heimat den besten Dienst. Wenn die Gottlosen mit ihrer Vernichtungsarbeit nicht aufhören, dann hören wir Christen erst recht nicht auf mit unserer Aufbauarbeit. Wir fahren fort mit unseren Gebetskreuzzügen im Vertrauen auf die Hilfe von oben. Der nächste Gebetskreuzzug fällt auf Mittwoch, den 5. Juni, dem Festtag des hl. Bonifatius.

P. P. A.

U. L. Frau von der Eiche zu Blozheim auf ihrem Triumphzug in Mugron

Die Geschichte und Erfahrung lehrt und bestätigt es, daß ein wahres Marienkind, das seine himmlische Mutter liebt und ehrt durch Wort und Tat, nicht verloren geht. Das Gleiche können wir sagen von einem christlichen Volk, dessen Marienverehrung in Fleisch und Blut verankert oder wie das Lied sagt, deren Bild ihm ins Herz gegraben. Ein schönes Zeugnis von treuer Mutterliebe und inniger Marienverehrung zeigt uns die Uebertragung und feierliche Plazierung des Gnadenbildes U. L. Frau von der Eiche zu Blozheim im Elsaß. Bei der Evakuierung von vielen elsässischen Dörfern wollten die braven Sundgauer nicht fortziehen, ohne ihr besonderes Gnadenbild. Nachdem sich die Flüchtlinge nördlich der Pyrenäen im Departement „Landes“ niedergelassen und sich in ihren Notwohnungen einigermaßen häuslich eingerichtet, wollten sie auch der mitgenommenen Muttergottes-Statue einen ehrenvollen Platz anweisen. Als besonderer Gnadenort war die herrliche Kirche zu Mugron, einem kleinen Städtchen in Südfrankreich auserwählt. Als Tagung der feierlichen Plazierung war der Festtag von Maria Verkündigung bestimmt. Dazu wurden die evakuierten Elsässer aus der ganzen Umgebung eingeladen. Von allen Seiten kamen sie herbei bis zu 50 Kilometer und noch weiter, zu Fuß und per Bahn, per Rad oder Autocars. Es war ein freudiges Familienfest. Darüber lassen wir nun einen Augenzeugen berichten:

„Um 10 Uhr morgens das feierliche Hochamt in der Kirche zu Mugron. Die Muttergottes-Statue schön zwischen Chor und Schiff. Die Kirche in herrlicher Beleuchtung, Lichter im Chor, Sonnenschein im Schiff. Levitenamt mit Predigt in beiden Sprachen und Elsässergesang. Die altgewohnten, immer schönen Lieder. Und als während der Opferung das traute: „Sancta, sancta Maria...“ mit Orgelbegleitung herrlich zum Vortrag kam, von einem improvisierten Chor, da ging durch das ganze Schiff ein Schluchzen und ein Gehüstel. Jeder weinte. Alle und jeder war daheim bei uns in „Bloza“. Man spürte körperlich das Heimweh, fühlte den Schmerz der Verbannung und weinte ... Ich schäme mich nicht, auch ich weinte.

Nachmittags um 2 Uhr war Gottesdienst mit Prozession und Segen. Stelle Dir vor, die Mutter Gottes von Blozheim, getragen von Blozheimer Kindern, getragen durch die Straßen eines Städtchens von 2000 Einwohnern, mehr als 1000 Kilometer weit weg von der Heimat, umringt von ihren Verehrern: Kindern, Knaben, Mädchen, Männer und Frauen, eine lange Reihe.

Glaube mir, das war keine Prozession, das war ein Triumphzug, eine herrliche elsässische Glaubenskundgebung, voll Hoffnung und Sehnsucht, aber auch voll Schmerz und Leid, gemischt mit heimatlichen Kirchenliedern und frommen Gebeten.

Und die Muttergottes-Statue begrüßt von Offizieren und Soldaten in Achtungstellung. Kein Befehl, es zu tun, nein, ganz spontan, aus sich selbst. Das war Frankreich, das grüßte. Frei, offen, ohne Zwang und Befehl. Ob gläubig oder ungläubig, ob Christ oder Mohammedaner oder selbst Heide; Weiße, Schwarze, Braune, alle grüßten die Mutter Gottes, unsere Mutter Gottes von Bloza.

Wohl das erste Mal seit dessen Bestehen wurde das Gnadenbild in öffentlicher Prozession durch die Straßen getragen. Seit ihrer Flucht während der großen Revolution nach Mariastein, und auch vorher wohl nie, hat die Muttergottes-Statue das Kirchlein verlassen. Der Tag, an dem Maria von ihrem Thron in der Blozheimer Kirche heruntergestiegen wie auch der Tag ihrer Thronbesteigung in der Kirche zu Mugron, wird für die Blozheimer Geschichte unvergeßlich bleiben.

Nach dem feierlichen Segen stimmte alles Volk in das „Großer Gott, wir loben dich ...“ ein. Das jubelte und jauchzte, das dröhnte und donnerte durch die Hallen der Kirche, gesungen aus voller Kehle, in der Hoffnung und im festen Glauben an die Heimkehr. Gewaltig brauste die Orgel dazu. Fürwahr ein Glaubensbekenntnis, wie es in der Kirche von Mugron wohl noch selten erklingen. Alle begeistert, in der Vorahnung und in der Vorfreude, wie sie die Mutter Gottes wieder heimführen werde in Ihr Kirchlein im vorderen Sundgau, in der Nähe des Rheines, dorthin, wo vor Jahrhunderten schon Blozheimer gewallfahrtet sind und wohin sie auch wieder zurückkehren möchten, nach diesem furchtbaren Kriege ...“

Soweit der Berichterstatter. Die ganze Begebenheit zeigt uns die treue Liebe und Anhänglichkeit des Elsässer Volkes an die Gottesmutter, überhaupt an die Kirche und ihre liebe Heimat, und solche Liebe bleibt nicht unbelohnt. Wer sich als Kind Mariens zeigt, dem zeigt sich Maria auch als liebende und helfende Mutter.

Nicht weniger treu ist der Elsässer Liebe und Anhänglichkeit an Mariastein und das können wir jetzt schon verraten: Wenn die Elsässer wieder wohl behalten in ihre Heimat zurückgekehrt, werden sie nicht unterlassen, bald möglichst die Gnadenstätte U. L. Frau im Stein zu besuchen, die Gnadenmutter kindlich zu grüßen und ihr herzlich zu danken. P. P. A.

Er kann schon warten.

Im Militärspital liegt ein 20jähriger Soldat. Beide Augen sind ihm ausgeschossen. Noch weiß er nichts davon. Die schützende Binde verbirgt ihm das Furchtbare. Niemand wagt ihm etwas zu sagen; alle haben ihn gern wegen seiner Fröhlichkeit. Nun ist die Stunde gekommen, wo die Binde weggenommen wird. Die furchtbare Gewißheit muß dem Sepp nun aufgehen, daß er blind ist. Der Primarius hatte dazu die Dämmerstunde bestimmt. Die Schwester steht am Bett des armen Kriegsblinden und löst vorsichtig und mit milder Hand die Binden. Sie ist selbst bis ins tiefste Herz erschüttert. Im Saale herrscht atemlose Stille. Wie wird der Sepp sein Los auffassen? Endlich fällt die letzte Binde. Zugleich fällt auf die Hand des Verwundeten eine Träne aus dem Auge der barmherzigen Schwester. Alles Blut weicht für Sekunden aus dem Antlitz des Sepp. Mit seinen Händen tastet er nach seinen Augenhöhlen und stöhnt dann auf: „Blind, stockblind?!“

Die Schwester schluchzt laut, der arme Mensch tat ihr so entsetzlich Leid. Auch den Ärzten, die wahrlich schon viel Elend gesehen hatten; wurden die Augen feucht. Nach einigen Minuten hatte sich der Blinde gefaßt und sagte mit merkwürdig ruhiger Stimme: „Schwester, weinen Sie nicht! Ich kann schon warten, bis ich im Himmel beim Herrgott bin. Dort hat dann alles Kreuz ein Ende!“ —

Das sind mannhafte Christenworte! Könntest du auch so sprechen?